

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 7-8

Artikel: Josef der Arbeiter : eine 1.-Mai-Predigt
Autor: Eigenmann, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josef der Arbeiter

Eine 1.-Mai-Predigt

Heute vor hundert Jahren hat der Internationale Arbeiterkongress in Paris den 1. Mai als Tag der Arbeit ausgerufen. Am 1. Mai feiert aber auch die katholische Kirche seit 1956 das Fest Josefs des Arbeiters.

An diesem Tag wäre zunächst an die gesellschaftliche Herkunft Josefs zu erinnern. Als Zimmermann war er ein Kleingewerbler und gehörte damit einer abhängigen Schicht an. Er war abhängig von den Grosshändlern und den Angehörigen der Tempelaristokratie.

Zu erinnern wäre an diesem Tag daran, dass Jesus in die Fussstapfen seines Vaters trat. Denn von ihm heisst es im Evangelium: «Ist er nicht der Sohn des Zimmermanns?»

Zu erinnern wäre, dass Josef und seine Familie die Herkunft aus einer abhängigen Gesellschaftsschicht nicht verleugnet haben.

Ja, mehr noch, Jesus wandte sich im Laufe seines Lebens den Deklassierten seines Volkes zu, den Tagelöhnern und Sklaven. Jesus, auf den wir getauft sind, nach dem wir uns benennen und auf den wir uns berufen, dieser Jesus hat sich für die Menschen unten und am Rande der Gesellschaft entschieden. Und das eigentlich Skandalöse, das ihn denn auch ans Kreuz brachte, war sein Anspruch, mit seiner Option für die Deklassierten den Willen Gottes zu erfüllen. Er, Jesus, der Sohn des Zimmermanns Josef, entzog damit den damals Herrschenden die göttliche Legitimation ihrer privilegierten Stellung.

An die Herkunft Jesu aus ärmlichen Verhältnissen und an seine Option für die Menschen unten in der Gesellschaft wäre am heutigen Tag zu erinnern. Und es wäre zudem ernsthaft darüber nachzudenken, was es denn heisst, in diesem Jesus unten in der Gesellschaft habe sich Gott geoffenbart – und eben nicht in einem aus der Ober-

schicht. Geschieht da nicht von Gott her Umkehrung aller Werte, Umkehrung der Bewertung von Oben und Unten, so wie wir sie landläufig für plausibel halten?

Heute müsste nicht nur an die gesellschaftliche Herkunft Josefs und seiner Familie erinnert werden, sondern auch an die gesellschaftliche Stellung des Christentums und die politische Option der Christen im Laufe der Geschichte.

Waren die ersten christlichen Gemeinden innerhalb des römischen Reiches zunächst eine von Staates wegen verfolgte Sondergruppe, so änderte sich dies grundlegend, als der christliche Glaube im Jahre 380 zur Staatsreligion erklärt wurde. Aus den Verfolgten sind Verbündete der Mächtigen und Stützen des römischen Reiches geworden. Über weite Strecken machte das Christentum im Laufe der Geschichte jeweils gemeinsame Sache mit den Reichen und Mächtigen. Jene, die eine andere Option getroffen hatten, wurden ausgegrenzt oder physisch liquidiert. Auch daran müsste am heutigen Tag erinnert werden.

Als die im Zuge der industriellen Revolution entstandene Arbeiterklasse um die elementarsten Rechte und Sicherheiten kämpfte, standen die Christen und die christlichen Kirchen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, abseits. Die Kirche war zur Kirche der Bourgeoisie geworden und hatte keine Sensibilität für die Not und das Elend der Arbeiter, deren Frauen und Kinder.

Nicht von ungefähr haben die Arbeiterinnen und Arbeiter in ihrem Kampflied, der Internationale, gesungen:

«Es rettet uns kein höheres Wesen,
kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun.
Uns aus dem Elend zu erlösen,
das müssen wir schon selber tun!»

Diese durchaus religionskritisch gemeinten Zeilen sind nicht des Atheismus zu be-

zichtigen, sondern müssen als Ausdruck historischer Erfahrung ernst genommen werden.

In der Tat haben sich die Arbeiter und Arbeiterinnen alle Rechte, alle Humanisierung der Arbeit und alle sozialen Sicherungen selbst erkämpfen müssen. Nichts wurde ihnen geschenkt. Keine einzige Stunde Arbeitszeitverkürzung. Kein Rappen Lohnerhöhung. Das ist eine historische Tatsache.

Und es ist ebenso eine historische Tatsache, dass die christlichen Kirchen über weite Strecken Schuld auf sich geladen haben, als sie die Arbeiterklasse in ihrem Kampf nicht unterstützten.

Am Fest des heiligen Josef, des Patrons der Arbeiter, müsste daran erinnert werden, dass bis auf den heutigen Tag in der bei uns bestimmenden Wirtschaftsweise der Profit mehr zählt als das Leben von Arbeitern und Arbeiterinnen. Es müsste daran erinnert werden, dass die Arbeiter auch heute noch die Folgen von Fehlentscheidungen des Managements zu tragen haben, obwohl sie auf diese Entscheidungen keinen Einfluss nehmen können.

Aber nicht nur an die eher dunkle Seite der Kirche in ihrem Verhältnis zur Arbeiterschaft und zur sozialen Frage wäre heute zu erinnern. Es wäre auch hinzuweisen auf neue Ansätze in der Kirche, in der katholischen Soziallehre und in der Theologie der Befreiung. Da hat zum Beispiel das Zweite Vatikanische Konzil in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute erklärt: «...ist doch der Mensch Ursprung, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft.»

Wir müssten heute über die Konsequenzen nachdenken, die eine solche Zuordnung von Mensch und Wirtschaft für die konkrete Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung hätte. Ohne Wenn und Aber müsste die Wirtschaft im Dienst der Menschen und der Befriedigung ihrer Bedürfnisse stehen. Und nicht umgekehrt die Menschen im Dienste der Wirtschaft mit dem letzten Ziel der Rendite des investierten Kapitals.

«Ist doch der Mensch Ursprung, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft.» Die Anwendung dieses Prinzips auf unsere Wirtschaft hätte die radikale Umkehrung von deren innerster Logik zur Folge. Es wäre darüber nachzudenken und zu fragen, wozu eigentlich solche Texte geschrieben

und kirchenoffiziell veröffentlicht werden, wenn nicht zu deren Realisierung.

Neben diesem fundamentalen Grundsatz des Zweiten Vatikanischen Konzils dürfte am heutigen Fest des Patrons der Arbeiter auch an die von Papst Johannes Paul II. vertretene Soziallehre erinnert werden. In seiner Enzyklika «Laborem exercens» vertritt er den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital. Er hat die katholische Soziallehre um ein bedeutsames Mass weiterentwickelt, wenn er in seiner Enzyklika schreibt: «Die Verwirklichung der Rechte des Arbeitnehmers darf aber nicht dazu verurteilt sein, nur einen Ableger von Wirtschaftssystemen darzustellen, die mehr oder weniger ausschliesslich vom Gesichtspunkt des grösstmöglichen Profits geleitet würden. Ganz im Gegenteil, gerade die Rücksicht auf die objektiven Rechte des Arbeitenden (...) ist es, die einen angemessenen und grundlegenden Massstab für den Aufbau der gesamten Wirtschaft bilden muss...» Der Papst fordert also, dass jede Gesellschaft, jeder Staat und jede Wirtschaftspolitik der Welt diesem Massstab der objektiven Rechte des Arbeitenden unterworfen werden müssen.

Heute, am 1. Mai, am Tag der Arbeit, feiern wir das Fest des heiligen Josef, des Patrons der Arbeiter. Feiern verpflichtet, entsprechend den Erinnerungen, die mit diesem Fest verbunden sind:

Es ist die Erinnerung an die Herkunft Josefs und seiner Familie, in der Jesus aufgewachsen ist.

Es ist die Erinnerung an die Geschichte des Christentums und der Kirche, die über weite Strecken die parteiische Solidarität Jesu mit den gesellschaftlich Deklassierten vielleicht noch verbal verkündet, nicht aber in der gesellschaftlichen Praxis konkret bezeugt haben.

Es ist aber auch die Erinnerung an neue Aufbrüche und Ansätze in der Kirche, die soziale Verantwortung deutlicher wahrzunehmen. Denn die Erkenntnis beginnt sich durchzusetzen, dass da, wo es um das Leben von Menschen geht, soziale Fragen zu zentralen Fragen des Glaubens werden.

Es wäre die Aufgabe von uns Christen, jenem Aberglauben an Sachzwänge abzuschwören, der im biblischen Sinne als Götzendienst zu bezeichnen ist. Als Christen müssten wir immer wieder daran erinnern,

dass nichts in der Welt absolut gesetzt werden darf: nicht die Herrschaft des Kapitals, nicht die an der Rendite der Investitionen orientierte wirtschaftliche Entscheidungslogik, nicht der selbständig gewordene Mechanismus des wirtschaftlichen Wachstums und auch nicht der Automatismus der zunehmenden Verschuldung, in den hinein die Länder der Dritten Welt versklavt sind.

Es ist nicht zu leugnen:

«Es rettet uns kein höheres Wesen,
kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun.
Uns aus dem Elend zu erlösen,
das müssen wir schon selber tun!»

Die Gestaltung der Wirtschaft liegt in der Verantwortung von uns Menschen. Keine Wirtschaftsordnung fällt vom Himmel und keine kommt aus des Teufels Küche. Jede wird von Menschen gemacht. So oder anders.

Im Vaterunser beten wir: «Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.»

«So auf Erden» – darauf käme es an.

(Predigt in der katholischen Kirche Rütihof am 1. Mai 1989)

Willy Spieler

Fünf Thesen zu Kirche und Politik

Wenn Kirchenleitungen oder einzelne kirchliche Amtsträgerinnen und Amtsträger an Staat und Gesellschaft Kritik üben, werden sie regelmässig gemahnt, bei ihren «Leistungen» zu bleiben. Die Mahnung ist nicht neu. «Silete Theologi in munere alieno!» (Theologen, schweigt in einer Sache, die euch fremd ist!), sagte schon 1612 der Oxforder Völkerrechtler Alberico Gentili.¹ Er meinte, Recht und Politik sollten allein auf weltliche Vernunft gegründet und damit kirchlicher Einmischung entzogen werden. Für das damalige «Vernunftnaturrecht», später auch für die bürgerliche und die proletarische Revolution war dieser Ordnungsruf durchaus berechtigt, ein Akt der Emanzipation von kirchlicher Bevormundung.

Der heutige Ordnungsruf geht von den konservativen Kräften der Gesellschaft aus. Er will nicht mehr ein revolutionäres Bürgertum aus kirchlicher Bevormundung befreien, sondern umgekehrt die Bevormundung der Kirche durch ein etabliertes Bürgertum aufrechterhalten. Offenbar ist es die Kirche, die sich heute emanzipiert und emanzipieren muss, um ihre Botschaft nicht länger an evangeliumsfernde Interessen zu verraten.

Kirche kann und darf nicht unpolitisch sein. Das ist die *Grundthese* hinter den Einzelthesen dieses Referats. Dabei gehe ich von einem weitgefassten *Begriff des Politischen* aus. Er umfasst nicht nur staatliches Verhalten nach innen und aussen, sondern auch schon jedes Sprechen und Handeln von einzelnen Menschen und gesellschaftlichen Institutionen (Christen und Kirchen), das sich an staatliche oder gesellschaftliche Machtträger richtet beziehungsweise auf Veränderung oder Erhaltung staatlicher oder gesellschaftlicher Strukturen zielt.

1. These: Kirche ist in ihrem Sprechen und Handeln immer politisch, auch wenn sie glaubt, auf Politik verzichten zu können.

1.1. Eine unpolitische Kirche gibt es nicht. Kirche, die zu politischen Missständen schweigt, wird an ihnen mitschuldig. Wer am Status quo nichts auszusetzen hat, trägt zu seiner Erhaltung bei. Die Nichteinmischung zugunsten des Bestehenden ist Einmischung zugunsten derer, die davon profitieren, und zulasten derer, die darunter leiden.